

MÜNCHNER
FREIHEIT

S.U.V. XXL

Einer meiner Nachbarn hat ein neues Auto. Das Modell kann ich nicht genau benennen. Ich sage einfach Angeber-Auto dazu. Es ist ziemlich weiß, selten schiach und unglaublich groß. Ein S.U.V. XXL sozusagen, groß genug, um einen FIAT 500 darin zu parken.

Ich würde mich nicht dafür interessieren, würde es mich nicht so nerven. Kurz nach dem Autokauf hatte mein Nachbar nämlich eine Erkenntnis, unter der jetzt das ganze Glockenbachviertel leidet. Sie lautet: **Es gibt wenig Parkplätze in der Nachbarschaft, erst recht nicht für Angeber-Autos mit den Ausmaßen und der Anmutung eines Killerwals.** Deswegen parkt das Angeber-Auto jetzt jede Nacht vor dem „Café Maria“, und zwar wahlweise auf der Freischankfläche des Lokals oder mitten in der Kreuzung. Mal steht es also Rollatoren und Kinderwagen im Weg, mal nimmt es den anderen Verkehrsteilnehmern die Sicht. Unser Nachbar wird sicher nicht so schnell zum Ehrenbürger des Viertels ernannt. **Dabei ist so ein dickes Auto doch vermutlich auch nur der stumme Schrei nach Liebe, den eine einsame Seele in die kalte Nacht haucht.** Oder eben doch das Totalversagen sämtlicher Geschmacksnerven.

Um Missverständnisse zu vermeiden: **Jeder soll sich das Auto kaufen dürfen, das ihm gefällt.** Ich bitte nur inständig darum, mit dem Autokauf nicht den Alltag der gesamten Nachbarschaft zu erschweren.

Ich konnte eigentlich noch nie nachvollziehen, warum sich manche Münchner ein S.U.V. zulegen. Die größte alpinistische Herausforderung unserer Stadt ist der Weg vom Mariahilfplatz auf das Giesinger Hochplateau. Das schaffe ich auch mit einem Fahrrad ohne Gangschaltung. Und vom sportlichen Autofahren kann man in München ohnehin nur träumen, während man am Mittleren Ring im Stau steht. Aber wer in den engen Straßen des Glockenbachviertels lebt, keinen Stellplatz besitzt und sich trotzdem den größten S.U.V. der Welt zulegt, der hat irgendwas von Grund auf nicht verstanden. **Vermutlich würde mein Nachbar auch in der Badehose an den Nordpol reisen.** Wobei... eigentlich ist das kein schlechter Gedanke: Denn am Nordpol gäbe es für ihn wenigstens genügend Platz zum Parken – und weniger Nachbarn zum Nerven.



Matthias Kiefersauer

ist Regisseur und Drehbuchautor. Er lebt im Glockenbachviertel.

ABFAHRT

Stefanie Burk, Gleis 21, ICE 1084 nach Fulda

Stefanie Burk hat noch gut eine halbe Stunde Zeit, bis es mit dem ICE nach Fulda zu den Eltern geht: „Die hat es irgendwann einfach dahin verschlagen“, sagt die waschechte Münchnerin. Drei Stunden dauert die Fahrt ins östliche Hessen, wo Familie Burk in kleinem Kreis das Osterfest feiert. Stefanie ist Schmuckdesignerin von Beruf und betreibt in München ein eigenes Atelier. Viel Stress, so eine Selbstständigkeit. Deshalb freut sie sich vor allem auf „Ausschlafen, viel essen und Spazierengehen“. Ob Sie von ihren Eltern noch ein Osternest bekommt? „Das hoffe ich doch“, sagt sie und lacht.



BEK/FOTO:BEK

DER TIPP DER WOCHE

Markt der Sinne auf der Praterinsel

Duftöle, Naturkosmetik, Bücher und Töpferwaren – das sind nur einige der Waren, die Händler und Kunsthandwerker von Samstag, 7. April, bis einschließlich Montag, 9. April, in den Gewölbchen auf der Praterinsel anbieten.

Dort findet nämlich wieder der „Markt der Sinne“ statt, auf dem die Besucher unter anderem Dekoratives für Haus und Garten (Bild) finden können. Fester Bestandteil der esoterisch angehauchten Veranstaltung ist das Rahmenprogramm mit Vorführungen und Kreativworkshops. Im Zollgewölbe zum Beispiel können die Besucher zuschauen, wie Halbedelsteine geschliffen werden. Im Wurzelgewölbe können sie Windlichthüllen selber gestalten (sechs Euro inklusive Material). Außerdem können sie Armbänder mit Glitzersteinen anfertigen, Isarkiesel vergolden oder schöne Dinge aus Filz herstellen. Der „Markt der Sinne“, zu dem auch eine Wellness-Oase gehört, hat jeweils von 11 bis 19 Uhr geöffnet.

BEK/FRN

BESATZUNGSKINDER

Vater gesucht, Bruder gefunden

Er suchte seinen Vater – und fand einen Bruder. Raimund Briechle ist eines der vielen bayerischen Besatzungskinder aus der Nachkriegszeit, die ihren leiblichen Vater nie kennen gelernt haben. Mit Hilfe der Organisation „GI Trace“ hat er jetzt zu seinen Wurzeln gefunden.

VON ANGELO RYCHEL

Der Bericht, den Raimund Briechle im Februar 2011 im *Münchener Merkur* las, schien sein eigenes Leben zu beschreiben: Ein Besatzungskind suchte mit Hilfe der Organisation „GI Trace“ nach seinem leiblichen Vater, einem US-Soldaten, der nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland stationiert war. „Das bringt doch nichts“, dachte Briechle und legte die Zeitung weg. Dann geriet der 62-Jährige ins Grübeln, kramte den Artikel wieder hervor und startete einen letzten Versuch, seinen leiblichen Vater zu finden.

25 Jahre alt war Raimund Briechle, als es erfuhr, dass sein Leben auf einer Lüge basierte. Die Geburtsurkunde, die er brauchte, weil er heiraten wollte, hatte ihn stutzig werden lassen. Der Ehemann der Mutter habe ihm den Familiennamen gegeben, stand da. „Was hat das zu bedeuten?“, fragte er seine Großmutter. Und noch immer ungläubig erzählt der 62-Jährige, was die Oma ihm schließlich gestand: Der Mann, zu dem er Papa sagte, war nicht sein leiblicher Vater.

Tausende solcher „Besatzungskinder“ haben die nach dem Krieg hier stationierten US-Soldaten hinterlassen. Raimund Briechles leiblicher Vater ist 1948 in Neubiberg stationiert, arbeitet für die Air Force als Bordmechaniker. In seiner Freizeit, beim Skifahren in Garmisch, lernt er eine junge Bedienung kennen, wie er Anfang 20. Die Romanze bleibt nicht ohne Folgen: Die junge Frau wird schwanger. Kurz darauf wird der junge Soldat nach Colorado versetzt – „wegen der Schwangerschaft“, vermutet Briechle. GI Trace weiß, dass das US-Militär damals generell so handelte, wenn ruckhart wurde, dass ein Soldat ein deutsches Mädchen geschwängert hatte.

Also recherchierte Briechle auf eigene Faust. Er schrieb an US-Behörden, an die deutsche Botschaft in Washington – ohne Erfolg: „Die behandelten ihre Daten sehr restriktiv.“ Mehrmals reiste Briechle selber in die Vereinigten Staaten, seine Ehefrau hat dort Verwandte. Doch auch die konnten ihm nicht helfen. „Irgendwann“, resümiert Briechle, „irgendwann gibt man auf.“

Bis er im Merkur von Ute Timmerbrink las, die seit 2002 ehrenamtlich für die Organisation GI Trace arbeitet. Die Or-



Ein Mann und seine Wurzeln: 37 Jahre alt ist Raimund Briechles leiblicher Vater auf diesem Bild.

FOTO: KLAUS HAAG

ganisation hilft Besatzungskindern, ihren Vater zu finden.

Bei Raimund Briechle ging es sehr schnell. Timmerbrink nahm Kontakt zu einer amerikanischen Nachforschungsstelle auf. Schon nach ein paar Wochen kam die Antwort aus

den Staaten. Darin war auch ein Foto des Vaters als junger Soldat. Briechles Ehefrau war baff: „Er ist dir wie aus dem Gesicht geschnitten“, sagte sie. Briechle hatte seinen leiblichen Vater gefunden. Doch leider viel zu spät. Der Amerikaner war bereits 1996 an Krebs verstorben.

Was er ihm gerne gesagt hätte, wenn er ihn getroffen hätte? Briechle gerät ins Grübeln. „Ich weiß es nicht“, sagt er dann. „Aber ich kann ihm nicht böse sein.“

Briechle forschte weiter – und fand heraus, dass er in den Staaten einen Halbbruder hat. Der 62-Jährige schrieb dem Unbekannten einen Brief. „Ich wollte eigentlich nur von ihm wissen, ob er mir Informationen über meinen Vater geben

„Das ist ein sehr beruhigendes Gefühl, wenn man seine Wurzeln kennt“, sagt Briechle. „Das bringt einem den eigenen

„Das ist ein sehr beruhigendes Gefühl, wenn man seine Wurzeln kennt“, sagt Briechle. „Das bringt einem den eigenen

Vater viel näher.“ Mit seinem Halbbruder hat er telefoniert und will ihn bald besuchen. „Wir waren sofort auf einer Wellenlänge.“

Das erlösende Gefühl nach Jahren der Ungewissheit will Raimund Briechle nun auch anderen Besatzungskindern schenken, indem er ehrenamtlich für GI Trace arbeitet. Für den Raum München plant er Gesprächskreis für Betroffene. Es gehe um den „Erfahrungsaustausch“, sagt er. Menschen, die ihre Verwandten noch suchen, sind ebenso willkommen wie die, die sie schon gefunden haben. Denn Briechle weiß, wie frustrierend die Suche sein kann: „Da ist es wichtig, mit anderen Menschen zu reden, die auch schon positive Erlebnisse hatten.“ Wie positiv, hat Briechle erst im Nachhinein erkannt: „Ich kann nachts wieder ruhig schlafen.“

Kontakt

Raimund Briechle,
Telefon 080 91 / 90 25

Stadt will Autos einbremsen

Einbahnregelung auf der Gabelsberger- und Theresienstraße soll fallen – aber nur teilweise

Der Vorschlag steht bereits seit Jahrzehnten im Raum: Die Gabelsbergerstraße und die Theresienstraße in der Maxvorstadt sollen in beide Richtungen befahrbar werden, damit der Verkehr langsamer fließt. Wie das Planungsreferat der Stadt nun mitteilte, könnte die Einbahnstraßenregelung tatsächlich fallen. Allerdings nur auf einem Teilstück: Vom Ausgang des Altstadttringtunnels bis zur Arcisstraße.

Ein Gutachten habe gezeigt, dass diese Variante das Viertel am stärksten entlastet, heißt es seitens des Referats. Der Stadtrat solle noch vor der Sommerpause über das Vorhaben abstimmen.

Derzeit darf die Gabelsbergerstraße nur in Richtung Osten befahren werden, die Theresienstraße nur in Richtung Westen. Ursprünglich war die



Bisher sind die Gabelsbergerstraße und die Theresienstraße Einbahnstraßen. Weil dort teilweise sehr schnell gefahren wird, überlegt die Stadt, die Straßen teilweise wieder in beide Richtungen (rote Markierungen) befahrbar zu machen. MM

Regelung als Provisorium für die Olympischen Spiele 1972 gedacht. Der Gedanke: Die

Besucher sollten mit dem Auto aus der Innenstadt schneller zum Olympiazentrum

kommen. Nach den Spielen blieb es aber bei der Einbahnstraßen-Regelung.

Seitdem ächzen Anwohner und Stadtteilpolitiker unter der Verkehrsführung: Auf den teils dreispurigen Einbahnstraßen gehe es zu wie auf einer Rennpiste, so die Klagen. Den Wunsch nach Abhilfe hatte der Bezirksausschuss Maxvorstadt (BA 3) im Januar bekräftigt. Er forderte, die Einbahnstraßenregelung auf kompletter Länge bis zur Schleißheimer Straße aufzuheben.

Dass es zu der großen Lösung wohl nicht kommt, enttäuscht das Stadtteil-Gremium. „Für uns ist das nur die halbe Miete“, sagt der Bezirksausschuss-Vorsitzende Oskar Holl (SPD). Er befürchtet, dass in der Arcisstraße ein großes Verkehrsknäuel entstehen könnte.

Feuerwehr muss
Ei-Retter bergen

Bei dem Versuch, ein Schwanenei zu retten, ist ein Mann die Böschung am Nymphenburger Kanal hinuntergestürzt. Der stark alkoholisierte Mann war in den frühen Morgenstunden am Kanal unterwegs gewesen, als er ein in der Böschung liegendes Schwanenei bemerkt haben will. Aufgrund der Annahme, das Ei sei aus dem Nest gefallen, beschloss der betrunkene Tierfreund, den potentiellen Schwanen-Nachwuchs zu retten. Bei dem Versuch stürzte er dann die Böschung hinunter und schaffte es aus eigener Kraft nicht mehr nach oben. Erst mit Hilfe der Feuerwehr gelang es der Polizei, den leicht verletzten und unterkühlten Mann zu bergen. Ob es das Ei wirklich gab, ist unklar. Die Polizei konnte dazu am Freitag keine Auskunft geben.

tos

bek